

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 30

Artikel: Zum 1. August
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein schönes Ereignis in der Stille unbedenklich mitfeierte. Sie stand wieder etwas in der Stube zurück, daß nicht jeder sie sehen konnte, und ihr Haar sah jetzt wieder völlig



Edouard Vallet, Saviezze. Vaterland nur dir!
Karte zur Bundesfeier 1917.

schwarz aus, auch die Augen im hellen, blassen Gesicht dunkelten tief. Im Abfahren schaute ich immer noch hinauf und behielt sie im Auge, und auch sie blieb stehen, und ich sah sie noch, als sie schon ganz klein und undeutlich wurde. Mir kam es vor, sie lächle jetzt überaus lieb und herzlich, gerade auf mich zu, doch war das mehr ein Spiel meiner Einbildung als Wahrheit, denn ihr Gesicht war in solcher Entfernung nur noch als ein lichter Fleck zu erkennen.

Da ich nicht wußte, wie sie hieß, und mich auch nicht getraute, jemand zu fragen, konnte ich mich auf der ganzen Fahrt darüber besinnen und schöne Namen für sie ausdenken. Hedwig schien mir anfänglich das Richtige und Schönste, doch sah ich bald wieder ein, daß Gertrud doch weit schöner und passender war, und nun hatte sie bei mir den Namen Gertrud, und wenn ich zu meinen Gedanken von vorgestern die heutigen Vorstellungen und den Namen tat, so hatte ich von der Unbekannten schon ein recht gutes Bild.

In Witrolfingen sah ich die Sakristei und die alten geschnittenen Stuhllehnen und gemeißelten Grabtafeln verwesener Herren und Kleriker, hielt jedoch nicht allzulange dabei aus und war beizeiten wieder auf der Station, wo unsere Lokomotive geölt wurde und Wasser bekam. Der Vorstand erwiderte meinen Gruß höflich und fragte sogar, ob ich aus Wärisbühl komme. Als ich sagte, nein, aus Hawang, rühmte er die Entwicklung der dortigen Ziegelei und sprach die Vermutung aus, ich sei dort angestellt. Ich ließ ihn bei diesem Glauben, der mir nur förderlich sein konnte, und da ich in den Zug stieg, war mir's, als täte ich das schon zum hundertsten Male, und als hätte ich wirklich auf der Lokalbahn und in der Gegend etwas zu suchen.

Die Sonne schien abendlich und golden über die Wiesen und roten Dächer, als wir nach Wärisbühl kamen, der kleine Bub war auch wieder da, diesmal ohne den Spitzhund, und droben stand schon wartend das Mädchen, hatte einen Sonnenstrahl in den Haaren und auch einen Abglanz davon auf dem Gesicht, so daß ich sie recht deutlich betrachten konnte. Ich schätzte sie auf zwanzig Jahre. Und dieses Mal war es keine Einbildung — als der Zug anzog und ins Rollen kam, glühte auf ihrem hellroten Mund ein klares, herziges Lächeln auf, und mit diesem Lächeln im Gesicht sah sie mir in die Augen, daß mir das Herz lachte und zitterte. Schau, dachte ich, sie kennt dich noch und nimmt dir nichts übel! Und es tat mir in der Seele wohl,

daß ich mir nun vorstellen durfte, sie denke vielleicht auch an mich, wie ich an sie und mache sich Gedanken über den fremden jungen Mann.



Eugène Burnand, Brejonnaz. Mutter Helvetia.
Karte zur Bundesfeier 1917.

Nun war ich also, wenn auch nicht zum ersten Male, verliebt, und dieser Zustand gefiel mir äußerst wohl. Die Langeweile war vollständig vergangen, und ich schämte mich vor mir selber, daß ich in der schönen Gegend noch kürzlich so taub und faul umhergetrottelt war. Die Wälder lagen jetzt am Morgen so königlich und friedlich hinter den hellen Feldern, wie der herrlichste Dichter es nicht sagen konnte, und die Berge in der Ferne schauten so still und gedankenvoll herüber, daß ich beständig zu schauen und zu denken hatte und mir der nächste Tag schnell und leicht verging wie noch keiner in diesem Dorf. Überall war Gottes Schöpfung am Werk und alles glänzte von Licht und Lebenswonne.

(Schluß folgt.)

Zum 1. August.

Als vor drei Jahren die Freudenfeuer auf unseren Bergen und Hügeln im Flammenscheine des auflodernden Weltbrandes verblakten, als der Jubel zur Wiederkehr unseres Freiheitstages im Schrecken über das furchtbare Unheil, das über Europa losgebrochen war, jäh verstummte, da ahnten nur wenige von uns den Umfang und die Schwere der Katastrophe. Heute wissen wir, daß die Voraussagen der schwärzesten Pessimisten Wahrheit geworden sind und daß wir noch immer an einem dunklen Berge stehen, über den es keinen Weg hinüber zum Frieden zu geben scheint. Wir können die Tatsachen wenden wie wir wollen, sie alle lassen den Zukunftshimmel mit schweren Wolken bedeckt erscheinen, durch die der Friedensstern nicht hindurch zu strahlen vermag. Noch glauben alle Kämpfer an den Sieg ihrer Waffen und an den Frieden, den sie diktieren wollen. Keine Partei ist durch die Ereignisse gezwungen worden, auf diese Hoffnung zu verzichten. Ein merkwürdiges Kräftespiel läßt bald in die eine, bald in die andere Schale der Schicksalswage ein Ereignis fallen, das jedesmal die gesunkene Hoffnung der kampfes müden Partei wieder belebt, ohne den Siegesglauben der andern Partei zu zerstören. Mit schier unheimlicher Präzision folgen sich die kriegsverlängernden Ereignisse: den uneingeschränkten Unterseebootkrieg wog der Eintritt Amerikas in den Krieg auf; der großen Offensive der Außenmächte, die die Entscheidung bringen

sollte, brach die russische Revolution die Spitze ab; auf die Anerbietungen eines Separatfriedens antwortete Rußland mit einer Offensive, die ihrerseits wiederum kläglich zu-



Srlj Boscovits, Zollikon. Mildtätigkeit.
Karte zur Bundesfeier 1917.

sammenbricht und den ausschweifendsten Hoffnungen auf einen Endsieg im Osten auf Seiten der Zentralmächte Platz macht. Daß auch diese Hoffnungen sich nicht verwirklichen werden, das werden uns ganz ohne Zweifel die Ereignisse der nächsten Zukunft lehren.

Die einzige Friedenshoffnung, die Aussicht zu haben scheint auf Verwirklichung, beruht auf dem Willen der kriegsmüden Völker, diesen Krieg auch ohne Endsieg zu liquidieren. Daß dieser Wille vorhanden ist, beweisen die Ereignisse in Rußland. Freilich sehen wir auch hier die Gegenkräfte im Spiel, die jene Volksbewegung zu ersticken drohen, ehe sie ihr Ziel erreicht hat. Noch haben die Völker nicht begriffen, daß der Weg zum Frieden nicht über die eroberten Gräben der Fronten und über die Leichenberge des äußeren Feindes hinübergeht, sondern daß er einzig und allein zu finden ist im Kampfe gegen die inneren Feinde des Friedens, gegen die Kriegsverlängerer im eigenen Lande, die Imperialisten und Gewaltpolitiker des eigenen Volkes. Die Hoffnung aller Friedensfreunde beruht auf dem Vormarsch der Demokratie. Nur die Völker, die sich bewußt geworden, daß sie von ihren machthungrigen, auf den schlüpfrigen Wegen der geheimen Diplomatie wandelnden Regierungen in diesen unsinnigsten aller Kriege hineingeführt worden sind und die aus dieser Erkenntnis den richtigen Schluß gezogen und ihre Geschicke in die eigene Hand genommen haben, nur diese Völker werden einen guten Frieden schließen können.

Die Schweiz als demokratisches Staatswesen hat allen Grund, seine Hoffnungen auf den Frieden der befreiten Völker zu richten. Dieser Hoffnung müssen am ersten August unsere Höhenfeuer gelten. In diesem Sinne bekommt unsere Nationalfeier eine erweiterte, eine internationale Bedeutung. Unsere Höhenfeuer sollen in die Welt hinausleuchten als ein Symbol der Freiheit in der Gleichberechtigung aller Nationen. So wie die Mutter Helvetia auf Eugen Burnands schöner Zeichnung alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umfaßt und unter ihren schützenden Mantel zieht, so muß die große Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das alle Völker umschlingende Band werden. Die Devise unseres Staates: Einer für Alle, Alle für Einen muß zur Weltdevise werden.

Freilich, bevor unsere Augustfeuer in die Welt hinauszuwirken vermögen, müssen sie zuerst unsere Schweizerherzen von aller Selbstsucht und Engherzigkeit reinigen. Eine doppelte Entwicklung zum Friedensziele ist auch unserem Lande vonnöten. Einmal muß die Einsicht gefestigt werden, daß unsere Sympathie nicht den um imperialistische Ziele kämpfenden Heeren zu gelten hat sondern nur den um ihre Freiheit ringenden Völkern. Das mögen sich unsere westlichen und östlichen Parteigänger gesagt sein lassen, die in den

Siegeswünschen für ihre ausländischen Herren ihr Schweizertum vergessen. Dann muß aber auch die Selbstsucht und Provotier schwinden, die sich seit drei Jahren in unserem



Emil Cardinaux, Bern. Der barmherzige Samariter.
Karte zur Bundesfeier 1917.

Landes breit macht. In diesen Tagen der nervösen Ueberreizung ist jede Ungerechtigkeit ein Gift, das schwärende Wunden erzeugt. Als Unrecht aber wird von dem Teil unseres Volkes, der unselbständig erwirbt und der seiner Hände Arbeit nicht frei verkaufen kann, die Tatsache empfunden, daß es immer noch Leute gibt im Schweizerlande, die aus der Not der Armen Riemen zu schneiden verstehen, daß es Wucherer und Schieber und Lebensmittelspekulanten gibt, daß die Produzenten aller Arten die Zeit als geeignet erachten, sich an den Konsumenten zu bereichern, die ihnen jetzt mit gebundenen Händen ausgeliefert sind.

Die Höhenfeuer sind von alters her die Hochwachten gewesen, die in Zeiten der Not zu gemeinsamer Abwehr des äußeren Feindes aufriefen. Lassen wir die diesjährigen Augustfeuer zu Wachtfuern werden, an denen die Brudertreue und der Gerechtigkeitsinn darüber Wache hält, daß die Voraussetzungen zu einem kraftvollen Schutze unserer Grenzen, die Einigkeit und der Friede im Innern, nicht im Eigennutz und in der Gewinnsucht sich zersetzen und zerbröckeln!

S. B.

Höhenfeuer.

Die Glocken dröhnen. Höhenfeuer lohn.
Ein Freiheitsstammeln mitten in der Nacht.
Doch in der Ferne das verhalltne Drohn
Des Krieges, Trümmer, Kampf und Schlacht.

Am Saum zerstoßener Heldengräber strebt
Ein Riesenhügel himmelan und harret
Der Stunde, da sich Volk um Volk erhebt
Und stolz sich um sein Freiheitsfeuer schart.

Traum, hört ihr der verirrtten Menschheit Schrei,
Ihr Mächtigen? Die Schläfer sind erwacht,
Es fallen Sesseln, Sklaven werden frei,
Und jubelnd singt die Freiheit, singt und lacht.

Sie singt das Sturmlied einer neuen Zeit:
Du, Mensch, der ew'ge Friede aufersteht
Erst, wenn das letzte Zepter, todgeweiht,
In meiner Feuerlohe untergeht.

Heinrich Pestalozzi, Arosa. („Schweiz“)

— Nachdruck aller Beiträge verboten. —